



Separatum aus:

THEMENHEFT 20

Jan Mohr (Hrsg.)

Beratungsszenarien in Mittelalter und Früher Neuzeit

Literarische Entwürfe von Rat und Beschluss

Publiziert im August 2026.

Die BmE Themenhefte erscheinen online in der University of Oldenburg Press unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](#). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von Prof. Dr. Anja Becker (Bremen) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Philipowski, Katharina: *ân rât tuot selten iemen wol* – gute Ratgeber und schlechter Rat in der Dietrich-Epik, in: Mohr, Jan (Hrsg.): *Beratungsszenarien in Mittelalter und Früher Neuzeit. Literarische Entwürfe von Rat und Beschluss*, Oldenburg 2026 (BmE Themenheft 20), S. 107–139 (online).

Katharina Philipowski

ân rât tuot selten iemen wol – gute Ratgeber und schlechter Rat in der Dietrich-Epik

Abstract. Was Thomasin von Zirclaria in seinem ›Wälschen Gast‹ über Rat schreibt, schlägt sich der Auffassung eines Großteils der Forschung zu Beratungen in der mittelhochdeutschen Erzählliteratur zufolge auch in der Literatur nieder: Es zeichnet den guten Herrscher aus, Rat einzuholen und ihm zu folgen. Umgekehrt steht Herrscherhandeln, dem keine Beratung vorausgeht oder das sich ihm widersetzt, unter keinem guten Stern. Im Rahmen des Beitrages wird gezeigt, dass sich ein solcher Zusammenhang für die zahlreichen Beratungsszenen in der historischen und der aventiurehaften Dietrichepik nicht nachweisen lässt. Hier geben getreue Gefolgs-männer oft gute Ratschläge, manchmal aber auch solche, die zu Dietrichs Schaden reichen. Manchmal handelt Dietrich richtig, indem er sich über erteilten Rat hinwegsetzt, manchmal erweist sich das als schwerer Fehler. Aus den vielen Beratungsszenen ergibt sich kein klares Muster. Welche narrative Funktion kommt ihnen dann aber zu?

Im mittelhochdeutschen Heldenepos ›Rabenschlacht‹ kommt es zu einem schicksalhaften Gespräch zwischen den beiden jungen Königssöhnen Orte und Scharphe und ihrer Mutter Helche.^[1] *Diu kint*, als die die noch nicht kampffähigen Knaben im Text immer wieder bezeichnet werden, flehen ihre Mutter an, ihnen die Erlaubnis zu geben, Etzels Günstling, Dietrich von Bern, der seit seiner Vertreibung durch seinen Onkel Ermenrich bei Etzel im Exil weilt, bei seinem Rückeroberungsfeldzug nach Italien begleiten zu dürfen.

Sie beteuern dabei, sich nicht an seinem Kampf beteiligen, sondern nur Italien sehen zu wollen. Helche aber, die eben erst aus einem prophetischen

Traum erwacht ist, der ihr verschlüsselt den gewaltsamen Tod ihrer Kinder vorhersagt, verweigert ihre Erlaubnis. Sie sieht genau voraus, was sich später auch bewahrheiten wird:

»Swie gerne iuch behüten
ouf der reise alle zit
die chunen und die güten,
chumt ez danne in den strit,
owe, so wirt iwer vergezzen,
so sit ir tot«, sprach diu vil vermezzen.
([Rabenschlacht](#), Str. 164)

Da betreten Etzel und Dietrich die Szene. Fast noch ablehnender als Helche spricht der König sich ohne weitere Überlegung entschieden gegen den Wunsch seiner Söhne aus. Viel zu gefährlich sei es für die beiden, sich in die Nähe des heimtückischen Ermenrich zu wagen:

»Daz wirt nimmer min wille
und rates ouch niht.
Offenlich ode stille,
mit minem rat ez nimmer geschiht.
Wes mutet ir, ir tumben beide?
Überhebt mich und iuch grozer leide!«
([Rabenschlacht](#), Str. 171)

Eigentlich scheint die Sache damit hinreichend besprochen und beendet zu sein. Da schaltet sich Dietrich von Bern an der Seite von Etzel ein. Womöglich noch siegessicher durch die ihm jüngst von Etzels Gefolgsleuten zugesagte enorme militärische Unterstützung und begierig, sein Land endlich von Ermenrich zurückzuerobern, beginnt er, Etzel dazu zu überreden, ihm seine Söhne anzuvertrauen. Er garantiert ihren Schutz und verspricht, sie jenseits der Kampflinie sicher unterzubringen:

Do sprach der vogt von Berne:
»Nu laze wir diu chint,
sit si so rehte gerne

der reise so gar vlizich sint.
Ich gelaze si nimmer ouz der hûte
und schaffe zu in die edelen helde gûte,

die si ouf allen strazen
habent in ir phlegen.
Si muzen sich des mazen«,
sprach von Bern der degen,
»daz si indert furder riten,
swa ich si lazen, daz si min da biten.«
([›Rabenschlacht‹](#), Str. 175f.)

Zwar bittet Etzel fast kleinlaut und flehentlich darum, auf dieses riskante Unternehmen zu verzichten, doch die Königskinder und Dietrich setzen sich, vielleicht, weil es für einen Herrscher nicht opportun ist, zögerlich, abwägend und besorgt zu sein, ihm gegenüber durch und erst Helche und schließlich auch Etzel geben ihre Einwilligung zur Reise.

Das erweist sich im Nachhinein als fataler Fehler: Durch eine Verkettung unglücklicher Begebenheiten entschlüpfen die Etzelsöhne gemeinsam mit Dietrichs jüngerem Bruder Diether ihrer Bewachung, verirren sich im Nebel, kreuzen unbeabsichtigt den Weg ihres Erzfeindes Witege und unterliegen ihm im Kampf. Dietrich beklagt, als die Leichen nach errungenem Sieg aufgefunden werden, alle drei in exorbitanter Weise, und Rüdiger von Bechlarn wird (einmal mehr) damit beauftragt, das eigentlich Unmögliche möglich zu machen, nämlich Etzel und Helche gegenüber den Nachweis seiner Unschuld zu führen und sogar ihre Huld und Gunst für ihn zurückzuerlangen. Das allerdings ändert nichts mehr daran, dass der von Dietrich auf dem Schlachtfeld erstrittene Sieg durch den Tod sowohl des Thronfolgers (Dietrich selbst ist kinderlos) als auch der Erben des Hunnenreiches in seiner Bedeutung in Frage gestellt worden ist.

Dietrichs Entscheidung, *diu kint* auf seinen Rückeroberungsfeldzug mitzunehmen, erweist sich also für sein eigenes dynastisches Schicksal und das von Etzel als fatal. Was Dietrich überhaupt zu dieser Entscheidung veranlasst, bleibt unklar. Ein wenig Licht auf das in der ›Rabenschlacht‹ dunkle

Motiv der Einwilligung kann die ›Thidrekssaga‹ werfen, die die Begebenheit ebenfalls, wenn auch ganz anders, erzählt. Hier haben dieselben Figuren andere Rollen. Die Königskinder werden von ihrer Mutter, die hier Erka heißt, zur militärischen Unterstützung Thidreks entsandt:

Als nun dieses Heer zum Auszug bereit war, geschah es eines Tages, daß König Attilas Söhne Erp und Ortwin, Jungherr Thether und viele andere junge Bur-schen in einem Baumgarten saßen. Da kam Königin Erka in den Garten, rief ihre Söhne zu sich und sagte ihnen: »Meine lieben Söhne, jetzt sollt ihr euch zu einer Fahrt mit König Thidrek rüsten. Er wird in sein Reich ziehen, um es zurückzugewinnen.« Dann ließ sie ihnen Brünnenhosen reichen. [...] Daß sie auf ihren Waffen weder Tiere noch Vögel hatten, kam daher, daß sie noch nicht alt genug waren, um zu Rittern geschlagen worden zu sein. Weinend sprach die Königin: »Jetzt habe ich euch zum Kampf gerüstet, meine beiden Söhne. [...] Soviel auch daran liegt, daß ihr gesund heimkommt, ist mir doch viel wichtiger, daß ihr tapfere Männer und gute Kämpen heißen könnt, nachdem ihr in der Schlacht gewesen seid.« (›Thidrekssaga‹, S. 351)

Erp und Ortwin, wie die Königskinder in der ›Thidrekssaga‹ heißen, werden ungefragt von ihrer Mutter gerüstet und aufs Schlachtfeld geschickt. Sie sind keine Reisenden, sondern Krieger. Dass Thidrek sie mitnimmt, ist hier nicht begründungsbedürftig. In der ›Rabenschlacht‹, die den ganzen Hergang anders erzählt, ist es das aber sehr wohl. Dietrichs Gründe lassen sich hier, gerade vor dem Hintergrund der (mutmaßlichen) Veränderungen, die die ›Rabenschlacht‹ gegenüber der Handlung, wie die ›Thidrekssaga‹ sie erzählt, nicht nachvollziehen. Aber vielleicht geht es in der ›Rabenschlacht‹ auch nicht darum, königliches Handeln darzustellen, sondern eine falsche Entscheidung, die Dietrich trifft, indem er seinen großzügigen Gönner Etzel dazu überredet, wider besseres Wissen seine beiden Söhne mit ihm ziehen zu lassen. Lassen sich innerhalb der Beratungsszene in der ›Rabenschlacht‹ Merkmale oder Signale finden, die darauf hindeuten, dass die hier getroffene Entscheidung als falsch markiert wird?

›Falsch‹ ist hier und im Folgenden keine normative Kategorie, sondern eine pragmatische: Falsch sind ein Rat oder eine Entscheidung, die sich für

den, der ihn gibt und / oder annimmt, im Nachhinein als nachteilig erweist. Insofern gibt es verräterische Ratschläge wie den Sybechs gegenüber Ermenrich zuungunsten Dietrichs. In ›Alpharts Tod‹ berichtet Dietrich über diesen Rat, von dem er Kenntnis erlangt hat:

Da sprach der vogt von Bern: »No horent, myne man,
hertlich swere, dye ich uch zu clagen han,
das mych wel vertriben myn vetter Ementrich.
Mocht ich vor im bliben!«, sprach von Bern herre Dytrich.
»Syebich der ungetruwe, der hat rat uber mych geben
mynem vettern Ementrich und ryt myr an myn leben.
Wolt got von hymel, das ich ine myt stride solt bestan,
so worde ungetruw rat von Sebich nomer mene gethan.«
(›Alpharts Tod‹, V. 274–281)

Im Rat Sybechs, Dietrich zu vertreiben oder zu töten, würde also zunächst einmal das manifest, was der Erzähler auch in ›Dietrichs Flucht‹ über ihn sagt, nämlich, dass er *ungetriuwe* sei:

Da was ouch Sybech der unstæte,
von dem die ungetriwen ræte
in die werlt sint bechomen,
als ir dickch habt wol vernomen.
(›Dietrichs Flucht‹, V. 9722–9725; vgl. auch 2570ff.)

Ein schlechter Ratgeber² ist Sybech für Ermenrich (in der hier eingenommenen Perspektive) also nicht, weil er einen verräterischen Rat erteilt, sondern einen, für den Ermenrich einen hohen militärischen Preis zahlen muss und der am Ende auch dazu führt, dass Ermenrich Dietrich unterliegt.

Betrachtet man aus dieser Perspektive die Beratung der Könige, in der die Entscheidung getroffen wird, Etzels Söhne mit Dietrich nach Italien reiten zu lassen, und fragt man sich, was darauf hindeuten könnte, dass allen Beteiligten aus dieser Entscheidung größtes Leid und schwerer Verlust erwachsen wird, so fällt auf, dass es sich bei dieser Beratungsszene in der ›Rabenschlacht‹ um eine der wenigen Szenen handelt, in denen Dietrich eine

weitreichende Entscheidung – die nämlich, die Etzelsöhne auf seinem Feldzug mitzunehmen – ganz ohne Beratung durch sein Gefolge trifft. Dietrich, der sowohl in der heldenepischen, als auch der aventiurehaften Dietrichepik geradezu ein *plurale tantum* ist, stets im Kreis einiger seiner Getreuen oder zumindest in Gesellschaft eines Vertrauten, handelt in dieser Szene ganz allein. Nicht einmal sein Alter Ego Hildebrant oder sein Vertrauter Rüdiger sind anwesend. So stellt die Szene, in der nach langem Hin und Her entschieden wird, dass *diu kint* Dietrich begleiten sollen, zwar eine Beratung unter Königen dar, aber eben keine der in der mittelhochdeutschen Erzählliteratur so typischen und konventionalisierten Beratungsszenen zwischen Herrn und Gefolge.³ Dietrich trifft die Entscheidung, *diu kint* mitzunehmen und ihre Sicherheit mit seinem Wort zu garantieren, in auffälliger Weise allein und unberaten.

1. Guter Rat

Dass die Bitte um Beratung und der darauffolgende Rat von Gefolgsleuten oder einem Vertrauten sich als überaus vorteilhaft für Dietrich erweisen können, belegt eine Vielzahl an Beratungen sowohl aus der aventiurehaften, als auch aus der historischen Dietrichepik. Zwei Beispiele mögen an dieser Stelle viele andere vertreten. Ein erstes Beispiel für die Vorteile, die Dietrich aus einem Rat erwachsen können, stammt aus dem ›Walberan‹, einem Text der aventiurehaften Dietrichepik. Dietrich sucht hier den Rat des Zwergenkönigs Laurin, der ursprünglich als Gefangener an den Hof Dietrichs gekommen war und sich nun als dessen Freund und Patensohn in Verona aufhält. Laurin soll Dietrich darüber beraten, wie dieser Walberan begegnen solle, der in Unkenntnis der Verbundenheit, die sich seit der Taufe Laurins zwischen ihm und Dietrich entwickelt hat, einen Kriegszug zur Befreiung seines Verwandten angestrengt hat:

Her Dietreich ginge zehant,
da er Lawrein vant.
Er sprach: »Lieber freunt und gesell mein,
und derzeug mir die trew dein
und teil mit mir dein rat –
du siest wol, wie mein dinck stat.«
([Walberan](#), V. 2255–2260)

Laurin empfiehlt Dietrich, ihn als Vermittler zu Walberan zu entsenden:

»Ir schult mich lassen zu im hinauß,
ob ich sein red also vernim daruß,
daz ich ez secz in ein frid sünen.
daz will ich mit trewen tun.«
»Vil gern«, sprach her Dietreich,
»tuest du dem wol geleich,
daz du mir getrew pist,
und secz darnach dein list,
daz dir daz pest mug gesein.
Daz getraw ich den trewen dein.«
([Walberan](#), V. 2285–2296)

Diese Szene ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Einerseits, weil an die Position von Hildebrant, dem ansonsten in der Dietrichepik die Rolle des Ratgebers zukommt und der stets Rat erteilt, nun eine Figur tritt, die nicht einmal zum engeren Dietrich-Gefolge gehört. Laurin ist ein Zwerg, der im gleichnamigen Epos von Dietrich unterworfen und – je nach Fassung – getauft worden ist. Ob man ihm trauen sollte, wird im ›Laurin‹ und seiner Fortsetzung, dem ›Walberan‹, immer wieder unter neuen Rahmenbedingungen kontrovers diskutiert. Das macht den zweiten bemerkenswerten Aspekt dieser Szene aus: Dietrich legt das Schicksal seiner Stadt auch hier in die Hand einer Figur, die schon einmal Verrat an ihm begangen hat. Anders als Witege aber, der ihn in ›Dietrichs Flucht‹ ein zweites Mal verrät, indem er das ihm anvertraute Ravenna an Ermenrich ausliefert und so zu einem Massaker unter der Bevölkerung beiträgt (vgl. hierzu Hoffmann 2005, besonders S. 18–34), erweist sich Laurin als loyal: Er warnt Dietrich

vor seinem unbesiegbaren Onkel Walberan, der mit einer übermächtigen Streitmacht naht, um Laurin zu befreien. Und Laurin wird die Vermittlerrolle, die er Dietrich vorschlägt und die dieser ihm zugesteht, nicht nutzen, um sich mit seinem zwergischen Verwandten gegen Dietrich zu verbünden, sondern um dauerhaften Frieden zwischen beiden zu stiften. Dass Dietrich Laurins Rat sucht und beherzigt, rettet ihn und Verona vor der Vernichtung durch einen Feind, den er nicht besiegen könnte.

Ein anderes Beispiel für eine erfolgreiche Ratbitte und einen vorteilhaften Rat findet sich in ›Dietrichs Flucht‹. Dort erbitten Dietrichs ›Höchste‹ seine Anweisungen dazu, wie sie im bevorstehenden Kampf gegen Ermenrich vorgehen sollen. Dietrich wiederum bittet sie um ihren Rat:

hie wart gesetzet an den rat.
Die höhsten, die her Dietrich hat
mit im braht an den strit,
die rieten alle in der zit:
»Edele vogt von Berne,
nu hort wir alle gerne,
wie wir tuon wolden
od wie wir varen solden.
Hie zû hõret wiser rat.
Ermrich mehtich her hie hat.«
Do sprach der herre Dietrich:
»Swie ir nu ratet al gelich,
also var ich«, sprach der helt gût.
(›Dietrichs Flucht‹, V. 6094–6106)

Dieses Zurückspielen der Rolle des Ratgebenden von Dietrich, der zum Ratgeben aufgefordert worden ist, an die Gefolgschaft, scheint mir an dieser Stelle kein Zeichen von Ratlosigkeit oder mangelnder Führungsstärke Dietrichs zu sein, sondern seine Bereitschaft zu zeigen, seine Gefolgsleute zu Wort kommen zu lassen und ihr Votum in seine Entscheidung miteinzubeziehen. An diesem Punkt ergreift Rüdiger das Wort und schlägt ein Vorgehen vor, das Dietrichs Heer schon einmal einen großen Erfolg beschert hat:

Rudeger der hohgemût,
der getriwe und der gewære,
der riet dem Bernære:
»Mich deucht gût, chunich von romisch lant,
daz ir boten sendet al zehant
zû dem Ermrîches her,
die betrahten chunnen alle ir wer
und uns sagen ir gelegenheit«,
sprach Rudeger der unverzeit.
([Dietrichs Flucht](#), V. 6107–6115)

Vier Kundschafter werden ausgesucht und bringen in Erfahrung, dass das feindliche Heer unbewacht und wehrlos ist, so dass ein Überraschungsangriff eine entscheidende Wendung gegen das zahlenmäßig deutlich überlegene Ermenrich-Heer verschaffen kann.

In diesen wie in vielen anderen Szenen erweist es sich für Dietrich als überaus vorteilhaft, den Rat seiner Vertrauten zu hören und zu befolgen. Lässt sich aber daraus schlussfolgern, dass die tragischen Folgen aus der Szene in der ›Rabenschlacht‹, in der Dietrich anbietet, die Etzelsöhne unter seinem Schutz nach Italien mitreisen zu lassen, auf fehlenden Rat zurückzuführen sind? Bewahrheitet sich in dieser Szene also, dass »ohne Beratung [...] politisches Handeln defizitär [ist]. Das Defizit wird erzählerisch durch Abwesenheit ausgedrückt« (Müller 1993, S. 128)? Mit dieser Auffassung steht Jan-Dirk Müller ganz im Einklang mit der zeitgenössischen Herrscherlehre, die, wie in Thomasins ›Wälschem Gast‹, dem Herrscher nahelegt, sich vor einer Entscheidung beraten zu lassen und den ihm erteilten Rat auch zu beherzigen:

ân rât tuot selten iemen wol.
swer âne rât gerne tuot,
der treit dicke riwegen muot.
swer tuot swaz er tuot mit rât,
den riuwet selten sîn getât.
([Wälscher Gast](#), V. 12996–13000)

Diese Auffassung wird von zahlreichen mittelhochdeutschen Heldenepen geteilt und bekräftigt: »Es gibt kaum ein Heldenepos, in dem nicht ausdrücklich gesagt wird, daß es wichtig ist, sich beraten zu lassen.« (Peeters 1981, S. 41)

2. Schlechter Rat

Die Ratsszenen der Dietrichepik, die ich ausgewertet habe, legen dennoch und entgegen der Lehre Thomasins eine andere Einschätzung nahe. Denn die Beratung durch Gefolgschaft, unabhängig davon, ob dieses als anonymes Kollektiv, als eine Schar namentlich genannter Getreuer oder als Einzelner auftritt und agiert, führt nicht notwendigerweise zum Erfolg in Form eines Rates, der zu Dietrichs Gunsten ausfällt. Ein Ratschlag kann sich auch dann, wenn er von einem engen Vertrauten Dietrichs in bester Absicht erteilt wird, im Nachhinein als verfehlt erweisen.

Rat garantiert in der Dietrichepik selbst dann nicht den Erfolg einer Handlung, wenn er von einer so prominenten Figur wie Hildebrant gegeben wird, der die beiden Aspekte Charisma und Pragmatismus in sich vereinigt, die Thomas Macho für wesentliche Distinktionsmerkmale von Beraterpersönlichkeiten hält.^[4] Und sogar Rüdiger, der integrale Diplomat und *vater maneger* oder sogar *aller tugende*, wie er im ›Nibelungenlied‹ genannt wird (›Nibelungenlied‹, Str. 2202,4),^[5] kann als Ratgeber regelrecht spektakulär versagen. Offenbar unterliegen das Motiv des Beraters und seine narrative Funktionalisierung hier anderen Regeln als in den heldenepischen Texten, die Müller untersucht. Dort, beispielsweise im ›König Rother‹, sind die Alten und Erfahrenen auch die Weisen, deren Rat nicht nur Gewicht hat, sondern verlässlich zu erfolgreichem Handeln verhilft: »Als politisch entscheidend erscheint aber nicht die Reichsversammlung, die nur das Beschlossene bestätigt, oder die Umgebung des Königs, die die Ausführung organisiert, sondern der Rat der *wisen alt herren*.« (Müller 1993, S. 133)^[6] In der Dietrichepik ist Hildebrant zwar erfahren, alt und weise, und

Rüdiger ist *triuwe* und diplomatisch. Dennoch haben ihre Ratschläge mehrfach desaströse Folgen.

2.1 Hildebrant als schlechter Ratgeber

In ›Dietrichs Flucht‹ kommt es während der Schlacht zwischen Ermenrich und Dietrich zu einer Situation, in der Dietrich fürchtet, die Unterstützung seiner Krieger zu verlieren, weil er sie nicht mehr entlohnen kann, denn er hat keinen Zugriff auf sein Gut. Hildebrant rät Dietrich dazu, auf das Geld seiner Getreuen zurückzugreifen und dieses herschaffen zu lassen:

Do sprach der alte Hildebrant:
»Richer chunich von romisch lant,
ir sult niht ze sere chlagen
noch dar umbe niht verzagen,
ob ir niht habet richez güt.
Ich wil iu sagen, waz ir tût:
Griffet unser güt an,
des mug wir wol vil han.«
(›Dietrichs Flucht‹, V. 3604–3611)

Berhtram von Bole erklärt sich bereit, Dietrich auszuhelfen (V. 3614). Eine Gruppe von sieben Getreuen soll gemeinsam den Schatz von Berhtram herbeibringen, damit Dietrich seine Söldner bezahlen kann. Der Erzähler flicht hier einen seiner seltenen Kommentare ein und verflucht die beratene und beschlossene Reise:

Nu hebt sich alrest diu vreise.
Verflüchet sei diu reise,
di si taten umbe daz güt!
Des wart sit tröriger mût,
uber al romisch marche
wart ez beweinet starche,
bechleit tief und sere.
Der Bernær al sin ere

umbe dise eine reise verlos,
dar umb er lant und güt verchos.
(›Dietrichs Flucht‹, V. 3648–3657)

Denn Ermenrich, dessen Heer eigentlich bereits vernichtend geschlagen ist, erfährt von diesem gefährlichen Plan, und es gelingt ihm, ihn zu seinen Gunsten zu nutzen. Er überfällt den kleinen Trupp der Getreuen und bringt den Schatz sowie die sieben Gefolgsleute Dietrichs in seine Gewalt. Dieser strategische Vorteil wird die entscheidende Wendung in der Schlacht herbeiführen. Denn Dietrich wird durch diesen empfindlichen Verlust erpressbar. Für die Rückgabe seiner sieben engsten Vertrauten muss er nicht nur Geiseln Ermenrichs eintauschen, sondern Verzicht auf sein gesamtes Territorium leisten. Der Versuch der Geldbeschaffung führt letztlich zum Sieg Ermenrichs und zur Vertreibung Dietrichs aus seinem Erbland.

Einen Rat, der sich im Nachhinein als falsch erweist, gibt Hildebrant auch in der Jüngerer Vulgatversion (JV) des ›Laurin‹: Dort spricht der im Kampf um seinen Rosengarten überwundene Zwerg Laurin Dietrich und seinem Gefolge gegenüber eine Einladung in seinen Berg aus. Da Laurin sich allerdings während des Kampfes schon einmal als wortbrüchig erwiesen hatte, bitten die misstrauischen Helden Hildebrant um seine Einschätzung dazu, ob sie die Einladung annehmen sollten oder nicht. In der Jüngerer Fassung dieser Version (JFJV) rät Hildebrant dazu, die Einladung anzunehmen:

Herr Dieterich vnd seine Mann
fürten Hildebrant ein wenig hindan
vnd fragten jhn gar tugentlich,
ob sie doch dörfften lassen sich
wol an den kleinen Kōng Laurein
vnd an die schönen rede sein:
»Wir wußten geren diese mār,
ob solchs die lauter warheit wer.«
Des antwort jhn der weise Mann:
»Zu solchem ich wol rathen kan,

wenn ich hab offt wol hören sagen,
wie Kōng Laurin bey seinen tagen
wol vber all kleine Zwerglein
Herr wer vnd gewaltig möchte sein.
Des wōllen wir mit jhm in Berg
vnd sehen da die wunderwerck,
die sollen wir auch schawen gern.«
(>Laurin< JFJV, V. 1221–1237)

Für Dietrich und seine Gefolgsleute erweist sich diese Einschätzung allerdings fast als tödlich, da Laurin seinen Friedensschwur und das Gastrecht bricht und die Helden nur durch das beherzte Eingreifen von Dietleibs Schwester Künhild gerettet werden. Der erneute Verrat Laurins ist eine Konstante in allen >Laurin<-Versionen. Gerade der Rat Hildebrants aber variiert demgegenüber. In der Älteren Vulgatversion (ÄV) ist Hildebrant deutlich zurückhaltender in seinem Rat und äußert sich unsicher und im Konjunktiv:

Dy vir forsten lobesan
namen meystern Hildebranden hin dan.
Sy frageten den ritter lobesam,
ab sy sich an daz getwerg torsten lan:
»Daz muz an dime rate stan.«
Dez ontwirte yme der wise man:
»Wuste ich, waz uns tochte,
daz ich uns daz beste gerate mochte,
daz tete ich also gerne,
vil edeler vorste von Berne.
Wolde wy iz durch forchte lan,
zewar daz stunde uns ubil an,
dez hette wir michil scande,
wo man iz in deme lande
sayte von recken zcayheit,
daz wer uns michel leyt.«
(>Laurin< ÄV [nach dem kritischen Text, Leiths. L₃], V. 799–814)

Im ›Dresdner Laurin‹ rät Hildebrant sogar davon ab, die Einladung anzunehmen. Dietrich allerdings wird sich über diesen Rat hinwegsetzen:⁷

Do frogten sie den alden, das er solt rot geb sein.

Hilprant sprach: »Was uns dochte, ir heren al gemein,
das ich gero den mochte: Ich weis wol, das der clein
vol vot und zawbereye, dar umb rot ich sein nit.

Kein worhait wont im peye. Ich wolt, das keyner rid.«

(›Dresdner Laurin‹, Str. 150,4–151)

Diese Varianz der Einschätzungen Hildebrants in den ›Laurin‹- Fassungen zeigt, dass es keinen Automatismus hinsichtlich Ratbitte und Raterteilung gibt: In allen Fassungen entscheiden sich die Helden dafür, Laurin in den Berg zu folgen, und sie werden in allen Fassungen dort von ihm überfallen. Aber Hildebrant rät mal zu, mal ab, oder er ist unentschieden. Dass Hildebrant aufgrund seiner für ihn konventionellen Autorität, Erfahrung und Weisheit Situationen und Gefahren stets richtig einzuschätzen vermag, scheint nahezuliegen, trifft aber nicht zu – und damit auch nicht die Einschätzung, dass der Rat des Maßgeblichen stets unangefochten bliebe: »Der Rat dient in feudaler Epik nicht gemeinschaftlichem Rasonnement zur Lösung eines Problems. Ein Ergebnis ist nicht Ergebnis einer argumentierenden Auseinandersetzung. Alternativen zu dem, was einer – der Maßgebliche – rät, werden selten erzählt, niemals aber diskursiv erörtert.« (Müller 1993, S. 126) Denn zweifellos ist Hildebrant die zentrale Hilfs- und Ratgeberfigur. Dennoch aber wird sein Rat entgegen Müllers Behauptung vom Fortgang der Handlung selbst in Frage gestellt, die z. B. im ›Laurin‹ offenbart, dass der Rat des Maßgeblichen sich als falsch erweisen kann.

2.2 Rüdiger als schlechter Ratgeber

Selbst der ansonsten diplomatische, vertrauenswürdige und weitsichtige Rüdiger gibt in der Dietrichepik mehrmals einen Rat, der sich für Dietrich

als in fataler Weise verfehlt erweisen wird: Dazu gehört der Vorschlag, den er in ›Dietrichs Flucht‹ erteilt, als Ermenrich seine Gefolgsleute von Dietrich freikauft.

Alle bis auf den Erzverräter Witege erhalten ihre Freiheit zurück und ziehen glücklich ab. Witege, der einst Dietrichs Gefolgsmann gewesen ist, bietet Dietrich, ihn zu verschonen und ihm erneut sein Vertrauen zu schenken:

»Wolt aber ir mich«, sprach der helt balt,
»lan beliben bi minem leben,
ich wolt iu mine triwe geben,
dar zû leip und ere
setzen also sere,
daz mich schiede chein not
von iu, wan aleine der tot.«
(›Dietrichs Flucht‹, V. 7137–7143)

Rüdiger rät gemeinsam mit anderen Gefolgsleuten, Witege nicht nur zu begnadigen, sondern erneut auf seine *triuwe* zu vertrauen.

Do riet marcgrave Rudeger
und ander manich rekche her:
»Von Berne chunich hohgemûit,
wir wellen iu sagen, waz ir tût:
Lat Witegen ouf sin triwe!
Er hat leiht gewnnen riwe,
dar umb daz er iu hat getan.«
[...]
Her Dietrich sprach: »Nu si geschehen,
nu wil ich dine triwe sehen.
Bistu ein reht getriwer man,
daz la dir nu sehen an:
Wis marcgrave datze Raben, [...].«
(›Dietrichs Flucht‹, V. 7144–7162)

Dietrich nimmt diesen Rat an und geht über die für Witege erbetene Freilassung noch hinaus, indem er ausgerechnet ihm die Stadt Ravenna anvertraut. Witege aber wird in der Folge erneut die Fronten wechseln und die

Stadt an Ermenrich ausliefern, so dass dieser ungehindert ein Massaker unter den Einwohnern anrichten kann. Und auch in der ›Rabenschlacht‹ ist es ausgerechnet Rüdiger, der Dietrich rät, die Etzelsöhne in Italien der Obhut Elsans anzuvertrauen:

»Nu rat ir, wen ich laz hie bi den chinden.«

»Daz tût der iwern einen,
swelhen so ir welt,
Elsan den vil reinen«,
also sprach Rudeger der helt.

»Der pfliget ir wol mit eren,
unz wir zu in her wider cheren.«

»Ratet ir mir daz mit schalle«,
sprach her Dietrich,
»so sendet nach im alle
und bevelhet im die chunige rich [...].«

(›Rabenschlacht‹, Str. 279,6–281,4)

Elsan, ein alter Haudegen und kampferprobter Vertrauter Dietrichs, *pfliget ir*, entgegen Rüdigers Rat, nicht *mit eren*, sondern ist mit der Aufsicht über die durchsetzungsstarken und ihm überdies ständisch übergeordneten Heißsporne überfordert. Zaghaft versucht er anfangs noch, ihnen den Ausritt, den sie unbedingt unternehmen wollen, auszureden, lässt sich schließlich aber darauf ein, sie dabei zu begleiten. Während er noch umständliche Vorbereitungen dazu trifft, haben sie sich seiner Aufsicht schon entzogen. Nun lässt sich natürlich bezweifeln, dass bereits mit Rüdigers Rat die Verkettung von Umständen ihren Anfang nimmt, die schließlich zum Tod aller drei jungen Könige führen. Doch die Tatsache, dass Elsan später eigenhändig von Dietrich für seinen Eidbruch enthauptet wird, ist klares Indiz dafür, dass ihm die Verantwortung für den Tod der drei zugewiesen wird. Dass in der Ratsszene Rüdiger den Vorschlag vorbringt, Elsan die Aufsicht über *diu kint* zu übertragen, müsste dann auch seine Verantwortung für den Ratsschlag bezeugen. Doch offenbar wird der Rat, den er gegeben hat, anders

bewertet als die Handlung, die sich Elsan durch sein Versäumnis hat zu Schulden kommen lassen. Ich komme weiter unten darauf zurück.

Gerade weil auch Ratgeber, die ansonsten stets verlässlich und integer sind, einen schlechten Rat geben können, und Beratung eben nicht in allen Fällen die Einmütigkeit und Stabilität von Herrschaft sichtbar und erfahrbar macht, kann es sich für den Ratsuchenden auch als richtig erweisen, sich gegen eine Handlungsempfehlung, auch eine von einem Getreuen ausgesprochene, zu entscheiden.

3. Ausgeschlagener Rat

Das zeigt eine bemerkenswerte Szene in ›Dietrichs Flucht‹, die sich an den Raub von Dietrichs Schatz und Getreue durch Ermenrich anschließt. Dietrich gerät in seiner Folge in die Situation, sich entscheiden zu müssen: Entweder liefert er Ermenrich alle seine Territorien aus, oder seine sieben Getreuen werden von diesem getötet. Dietrichs Gefolge aus Verwandten und Untergebenen rät ihm unaufgefordert und ohne, dass hier Namen genannt würden, das Angebot abzulehnen und lieber die Getreuen zu opfern als sämtliche Herrschaftsgebiete:

Do rieten mage und man:
»E daz wir solich güt lan,
wir mugens e verchiesen,
e daz wir verliesen
güt, leip unde leben.
Sold wir daz umb si siben geben,
so ist bezer, daz si sterben tot,
denn daz wir leiden immer not.«
(›Dietrichs Flucht‹, V. 4014–4021)

Dietrich aber widersetzt sich ohne jede weitere Beratung oder Überlegung diesem Rat und entscheidet, die Getreuen gegen das gesamte Römische Reich einzutauschen:

Do sprach der herre Dietrich:

»Und weren min elleu rich,

die wold ich elliu lan

e mine getriwe liebe man.

Diu rich ich elliu verchûr,

e danne ichs also verlûr.«

(›Dietrichs Flucht‹, V. 4022–4027)

Anders als für Kaiser Karl in der ›Chanson de Roland‹, über den Ruhe (2003, S. 67) schreibt, dass »seine Macht am Rat der Vasallen ihre Grenze [findet]«, ist Dietrich nicht an den Rat seines Gefolges gebunden. Damit zeigt sich auch, dass die apodiktische Bestimmung Müllers hinsichtlich der Befolgung des Rates, nämlich: »Die Szenenfolge belegt die handlungsentcheidende Funktion des Rats der Großen. Ihm zu folgen, ist Zeichen richtiger Herrschaft« (Müller 1993, S. 133) wohl doch zu differenzieren ist, weil hier eben keine Einmütigkeit darüber vorhanden ist oder hergestellt wird, was zu tun ist. Dietrichs Entschluss, alles für seine sieben Getreuen zu opfern, ist nicht Resultat jenes einträchtigen Gemeinschaftshandelns, das in anderen Heldenepen zu beobachten ist:

Rat wird meist als einträchtiges Gemeinschaftshandeln erzählt. So kann es im Allgemeinen keine Konflikte zwischen einzelnen Repräsentanten des Herrschaftsverbandes geben noch zwischen verschiedenen Gruppen wie – etwa im ›Rother‹ [–] den ›Jungen‹ und den ›Alten‹. Auch sind die Konfliktpotentiale der Beratung entschärft. Konflikte kommen von außen und werden gemeinschaftlich, eben mit Hilfe von Rat, gelöst [...]. (Müller 1993, S. 136)

In ›Dietrichs Flucht‹ erfolgt die Entscheidung Dietrichs gegen den Rat von *mage und man*. Dennoch ist sie richtig. Dass Dietrich die richtige Entscheidung trifft, indem er sich über den erteilten Rat hinwegsetzt und die Gefolgsleute gegenüber dem Territorium priorisiert, ist Zeichen unverbrüchlicher und bedingungsloser *triuwe* und wird sich für ihn (deshalb) später auch als vorteilhaft erweisen. Sie zeichnet Dietrich auch gegenüber seinem

Erzfeind Ermenrich aus, der, nachdem Dietrich sein Reich bereits zurück-erobert hat, vor einer ganz ähnlichen Entscheidung steht, aber anders mit ihr umgeht. Dietrich bietet ihm an, seine Gefolgsleute für die Summe von 80.000 Mark einzutauschen. Ermenrich aber muss von seinen Gefolgsleuten dazu überredet werden, die richtige Entscheidung zu treffen:

Ditze mæR und der smerze,
der gie Ermrîch in sin herze.
Vil manige træher er do lie,
do er an den rat gie,
und bat vreund unde man:
»Nu ratet, wie ez sul ergan,
weder sol ich geben daz gût
(nu ratet, helde hohgemût)
od sol ich mich der leute
sicherlichen und bedeute
heut an disem tage verwegen?«
Nu riet vil manich edel degen
dem chunige Ermrîche:
»So tæT ir zageliche
und wæret immer mer geschant,
swa manz gevriesch in diu lant.
Ir wrdet an iweren eren chranch,
[...]
Da von bewig dich umbz gût
und lose die recken hohgemût!«
([Dietrichs Flucht](#), V. 7078–7107)

Ermenrich holt damit für eine Entscheidung, die eigentlich keiner Abwägung bedarf, weil es um nur 80.000 Mark geht und nicht um sein gesamtes Herrschaftsgebiet, Rat ein, während Dietrich, obwohl sein gesamtes Erbreich zur Disposition steht, die richtige Entscheidung nicht nur trifft, ohne um Rat zu bitten, sondern sogar gegen den Rat von *mage und man*.

4. Ergebnisse

Für die Frage, wie Beratung und der Umgang mit dem erteilten Rat in den untersuchten Texten dargestellt und bewertet werden, zeichnet sich folgendes Ergebnis ab:

1. Rat dient offenbar nicht primär der Entscheidungshilfe. Er trägt nicht notwendigerweise Argumente zusammen, die dem Ratsuchenden zuvor nicht bekannt gewesen wären. Oftmals wird auch dort beraten, wo es eigentlich keines Rates bedürfte, weil allen Beteiligten, auch dem Ratsuchenden selbst, bereits bekannt ist, was zu tun ist. Müller hatte solche Szenarien in seinem Beitrag unter dem Kapitel »Rat als blindes Motiv« (Müller 1993, S. 142–146) behandelt und resümiert: »Der Rat verkümmert zur Protokollfrage.« (Müller 1993, S. 144) In diesen Szenen, in denen es eigentlich nichts zu diskutieren und zu entscheiden gibt, geht es eher darum, wichtige, wenn auch weitgehend alternativlose oder unkontroverse Entscheidungen durch einen formellen Akt des Rateinholens zusätzlich zu legitimieren. Eine solche Form der Beratung scheint mir in ›Dietrichs Flucht‹ vorzuliegen, wenn Helche beschließt, ihre Nichte Herrat mit Dietrich zu verheiraten. Dietrich, für den es sowohl in der aventiurehaften, als auch in der historischen Dietrichepik rollentypisch ist, Werbung, Frauendienst und Heirat mit äußerster Skepsis und Ablehnung zu begegnen (vgl. dazu u. a. Heinze 1978, darin S. 236–242: Kap. »Frauendienst im Zwielficht«), bedingt sich vor einer Entscheidung eine Unterredung mit *sinen getriwen liuten* (›Dietrichs Flucht‹, V. 7570) aus, die Helche ihm auch gerne zugesteht. Obwohl ihm durch Herrat nicht nur Reichtum zufallen würde, sondern diese von Helche beschrieben wird als *diu schonist, diu nu lebentich ist* (›Dietrichs Flucht‹, V. 7550) und vor allem Helche, die Frau seines Förderers Etzel, diese Verbindung unbedingt durchsetzen will, behauptet Dietrich, dringend des Rates seiner Getreuen zu bedürfen:

»Si [Helche] wil des niht rat han,
od ich griffe dar an
und neme ein wip drate.
Nu habt in iurem rate,
wie ich mit disen dingen tû,
da bedarf ich iwers rates zû.«
([Dietrichs Flucht](#), V. 7574–7579)

Doch der Rat, den zunächst Rüdiger und dann Hildebrant ihm geben, ist so langatmig wie vorhersehbar. Rüdiger erinnert Dietrich unumwunden an dessen desolate Situation als Vertriebener und Gunstempfänger Etzels. Unmissverständlich macht er ihm deutlich, dass er, wenn er die Verbindung mit Herrat ausschlägt, auch keine Hoffnung auf die Rückeroberung seiner Lande mehr habe:

»sult ir betwingen iwer lant,
iu ist daz selbe wol erchant:
Daz muz mit Ezele geschehen.
Nu laz ich iuch wol selb gesehen:
Nemt ir vrô Herraten niht,
nimmer mer iu dienst geschiht.«
([Dietrichs Flucht](#), V. 7604–7609)

Dass der Zusammenhang von Abhängigkeit und Heirat so deutlich in den Vordergrund gestellt wird und Dietrich, nachdem Hildebrant dessen Abhängigkeit und die Alternativlosigkeit der Heirat ein weiteres Mal bekräftigt hat, seine Einsicht durch ein tiefes Seufzen bekundet:

Do soufte der Bernære.
Mit zuhten sprach der mære:
»Swes niht rat sin chan,
daz sol man lazen fur sich gan.«
([Dietrichs Flucht](#), V. 7620–7623)

macht wohl deutlich, dass dieser Episode eine gewisse, vielleicht sogar misogynie, Komik innewohnt, die zusätzlich durch das Wortspiel mit *rat* geben

(Rat erteilen) und *rat* sein (auf eine Sache verzichten, etwas unterlassen können) unterstrichen wird. Sie zeigt in ihrer regelrecht ironischen Überspitzung aber auch, dass Rat nicht nur dort gesucht und erteilt wird, wo Ratlosigkeit herrscht, sondern auch dort, wo das Resultat der Beratung schon vor dem Ratersuchen feststeht.

2. Beratung führt in der Textgruppe der Dietrichepik nicht verlässlich zum Erfolg. Handlungsempfehlungen, selbst von prominenten, treuen und vor allem vorbildlichen Figuren wie Hildebrant und Rüdiger ausgesprochen, erweisen sich hier nicht selten als falsch.

Dass auch Beratungen in der Dietrichepik einem stereotypen Ablauf unterworfen seien, wie Elisabeth Lienert (2010, S. 129) meint,⁸ bestätigen meine Textbeispiele nur zum Teil. Denn es kann zwar ein Fehler sein, sich dem Rat eines weisen Beraters zu widersetzen wie im Falle des Dresdner ›Laurin‹, in dem Hildebrant davor warnt, Laurins Einladung in den Berg anzunehmen, und damit genau vorhersagt, was sich später bewahrheiten wird. Auch im ›Sigenot‹ wird Dietrich von Hildebrant ein Rat gegeben, den er besser hätte beherzigen sollen und dessen Missachtung ihn als unbedachten Heißsporn, gewissermaßen aber auch als ungestümen Heroen charakterisiert. Es kann umgekehrt aber auch richtig sein, sich über einen Rat hinwegzusetzen wie im Fall des Rates, die Getreuen für das Territorium zu opfern. Ein klares Muster zeichnet sich hinsichtlich der Frage, ob einem erteilten Rat gefolgt werden sollte oder nicht, nicht ab. Insofern ist auch schwer zu beurteilen, welche Bedeutung im ›Nibelungenlied‹ der Tatsache zukommt, dass Dietrich sich kein einziges Mal mit den Seinen berät, bevor er eine folgenreiche Entscheidung trifft. Zwei Beispiele mögen das illustrieren: Eine fatale Entscheidung Dietrichs ist die, die er in der 38. Äventiure trifft. Als lautstarke Klage an sein Ohr dringt, schickt er Hildebrant aus, um in Erfahrung zu bringen, um wen so exorbitant getrauert und geklagt wird:

Der vogt der Amelunge hiez ez ervinden baz.
vil harte seneliche er in ein venster saz.
dô bat er Hildebranden zuo den gesten gân,
daz er an in ervunde, waz dâ wære getân.
(›Nibelungenlied‹, Str. 2247)

Hildebrant aber, der sich bewaffnet, bevor er seinen Weg, der eigentlich nur ein reiner Botengang sein soll, antritt, wird der einzige sein, der lebend aus dem Streit, der um die Auslieferung von Rüdigers Leiche entbrennt, zurückkehren wird. Die Entscheidung, Hildebrant zu schicken, um den Grund der Klage zu erfahren, kostet Dietrich also (bis auf diesen) seine gesamte Gefolgschaft – und damit die Chance auf Rückeroberung seiner Territorien von Ermenrich.

Eine andere, in der Forschung viel diskutierte Entscheidung Dietrichs im ›Nibelungenlied‹ (vgl. hierzu u. a. Töpfer 2012; Haymes 1985; Heinzle 1995) ist die, Hagen und Gunther, die er im Kampf überwunden hat, als Gefangene an Kriemhild zu übergeben:

Dô sprach der helt von Berne: »vil edeles küneges wîp,
ezen wart gîsel mêre sô guoter ritter lîp,
als ich, vrouwe hêre, iu an in gegeben hân.
nû sult ir die ellenden mîn vil wol geniezen lân.«

Si jach, si tæet ez gerne. dô gie her Dieterîch
mit weinenden ougen von den helden lobelîch.
sît rach sich grimmeclîchen daz Etzelen wîp.
den ûz erwelten degenen nam si beiden den lîp.
(›Nibelungenlied‹, Str. 2364f.)

Ob er mit dieser Übergabe seiner edlen Gefangenen an Kriemhild einen Fehler begeht, weil ihm nicht bewusst ist, dass sie beide töten wird, oder ob Dietrich die beiden sehenden Auges dem Tod ausliefert, muss hier offenbleiben. Wichtig erscheint mir, dass mit dieser Handlung das Schicksal der beiden besiegelt ist und Dietrich selbst die Tragweite seiner Entscheidung durch die Tränen, die er bei der Übergabe vergießt, bekundet. Dass er im

Zusammenhang mit dieser schwerwiegenden Entscheidung erneut keinen Rat einholt, bestätigt das Bild, das das ›Nibelungenlied‹ von Dietrich entwirft. Susanne Spreckelmeier, die sich mit Entscheidungsszenarien im ›Nibelungenlied‹ auseinandergesetzt hat, weist am Beispiel Rüdigers darauf hin, dass hier bei Entscheidungen vorrangig die Bewährung im Sinne der Bewahrung oder Erlangung von Ehre und die heroische Selbstinszenierung maßgeblich sei:

Zukunft erscheint somit in höfischer Dichtung als personal strukturiert und tendenziell kleinräumig. Von größter Bedeutung ist es, das eigene Gedenken auf Dauer zu stellen – denn Zukunft wird im Diesseits der Erzählung *als zukünftige Erzählung* erzeugt. Indem heroische Entscheidungsprozesse an dieser Erzeugung ausgerichtet werden, haben sie Teil an der Gestaltung eines intradiegetischen Zukunftsraumes. Komplizierte Entscheidungsprobleme werden so als Figurationen der Bewährung und der heroischen Inszenierung lesbar [...]. (Spreckelmeier 2022, S. 103, kursiv im Original)

Dies kann Dietrichs Verzicht auf Beratung allerdings nicht erklären, denn erstens ist sein Handeln nicht heroisch und dient auch keinem heroischen Ziel. Zweitens steht dem Ehrerwerb Dietrichs auch in jenen Epen, in denen zahlreiche Beratungsszenen vorkommen, die Beratung nicht entgegen. Wie auch immer sich Dietrichs Verzicht auf Beratung im ›Nibelungenlied‹ erklären lassen mag – eine Regelhaftigkeit hinsichtlich der Notwendigkeit, Rat einzuholen und zu beherzigen, lässt sich (zumindest über das ›Nibelungenlied‹ hinaus) nicht feststellen, denn Entscheidungen, die Dietrich ohne oder gar gegen sein Gefolge trifft, müssen, wie das Beispiel aus ›Dietrichs Flucht‹ zeigt, durchaus weder unbedacht, noch falsch sein.

3. Beratung führt also auch nicht notwendig zum Konsens. Wenn es zwischen Dietrich und seinem Berater oder innerhalb der Gruppe der Berater keine Übereinstimmung gibt, ist weder dieser Sachverhalt, noch der Ausgang der Beratung eine Voraussage für die folgende Entwicklung des Geschehens: Weder muss der Rat der Gefolgschaft der richtige sein, noch die Entscheidung Dietrichs, von einem solchen abzuweichen. Anders als im

›Nibelungenlied‹, wo Dissens problematisch ist und marginalisiert werden muss (›Noch der vorübergehende Dissens muß ins Verborgene abgedrängt oder, wenn das nicht mehr möglich ist, entschuldigend getilgt werden«; Müller 1993, S. 138), deutet in den Dietrichepen nichts darauf hin, dass Uneinigkeit zwischen den Ratgebern oder zwischen Ratgeber(n) und Beratenem problematisch sein könnte. Joachim M. J. Peeters erkennt im sogenannten ›Widerspruchsmodell‹, wie er es nennt (der Beratene widersetzt sich dem ihm erteilten Rat), sogar eine höhere Stufe erzählerischer Komplexität:

Überhaupt lassen sich für die Verwendung des Widerspruchsmodells die gleichen erzähltechnischen Vorteile anführen wie für Rat-Einverständnis. Das Widerspruchsmodell ist aber aus zweierlei Gründen gewichtiger als Rat-Einverständnis. Nicht nur bekommt es durch den bloßen Umfang eine entsprechend größere Bedeutung, auch das Mittel, mit dem der Umfang vergrößert wird, trägt dazu bei: Widerspruch erregt durchweg größere Aufmerksamkeit als sofortiges Einverständnis. (Peeters 1981, S. 21)

Allerdings lässt sich eben auch nicht erkennen, dass die Weigerung, einem Rat zu entsprechen, sich im Nachhinein stets als die richtige Entscheidung erweist.

4. Rat, der sich im Nachhinein als falsch erweist, führt auch dann nicht zu Sanktionen, wenn er gravierende Auswirkungen auf den Beratenen hat, und er wird nicht problematisiert: Weder Hildebrant noch Rüdiger werden für ihre schwerwiegenden Fehleinschätzungen zur Rechenschaft gezogen. Dass sich Witege entgegen Rüdigers Einschätzung erneut als Verräter erweist und Hildebrants Vorschlag, den Schatz Berhtrams von Bole zu Dietrich zu transportieren, letztlich zu Dietrichs Vertreibung führt, wird beiden nicht angelastet. Weder der Erzähler, noch Dietrich oder der betreffende Ratgeber selbst kommen später je darauf zurück. Die falschen Einschätzungen und die weit reichenden Konsequenzen daraus hinterlassen im epischen Gedächtnis keinerlei Spuren. Dass sich beider Rat als fatal erwiesen hat, bleibt erzählerisch nicht an ihnen haften. Dies wäre ein Argument da-

für, dass es sich bei den Beratern in der Dietrichepik nicht um charismatische Berater handelt, die sich Thomas Macho zufolge niemals irren dürften, sondern um pragmatische Berater, deren Status durch die Erteilung eines falschen Rates nicht in Frage gestellt werde: »Ein pragmatischer Berater kann [...] leicht und oft widerlegt werden, was ihn zwar strategisch angreifbar erscheinen läßt, ihm aber auch eine gewisse Flexibilität schenkt.« (Macho 1999, S. 24) Macho ergänzt allerdings an späterer Stelle, dass sich im christlichen Mittelalter die Gegenüberstellung von pragmatischen und charismatischen Beratern auf Gott und menschliche Berater verschiebe, wobei die Menschen pragmatische Ratgebende und Gott der charismatische Berater sei (vgl. ebd., S. 27).

Diese bemerkenswerte Folgenlosigkeit deutet darauf hin, dass Berater eine Immunität besitzen, die notwendige Voraussetzung dafür ist, dass sie unbefangenen Rat nach bestem Wissen und Gewissen erteilen können. Die Notwendigkeit dieser Immunität bekräftigt auch Thomasin im ›Wälschen Gast‹, wo er auf den Zusammenhang zwischen Unbefangenheit im Sinne von Angstfreiheit und unbestechlichem Rat zu sprechen kommt. Nur der kann gut raten, der nicht in Sorge um die Folgen sein muss, die der Rat für ihn selbst haben kann:

ein wiser herr sol einen man
erbalden der im rætet, wan
ob er mit vorhten ræten sol,
sô mac er selten ræten wol.

(›Wälscher Gast‹, V. 13141–13144)

Verantwortung wird aber gleichwohl geltend gemacht, wie das Beispiel Elsans zeigt, der sein Unvermögen, die jungen Könige vom Kampf zurückzuhalten, mit seinem Leben bezahlt. Ebenso ist Dietrich in der ›Rabenschlacht‹ bewusst, dass er Helches Gunst verloren hat, weil er sich mit seinem Wort dafür verbürgt hatte, ihr ihre Söhne wieder gesund zurückzubringen. Beide handeln aber eben nicht in der Rolle von Ratgebern, und Rat liegt auf einer

anderen Ebene als Handlung, ist geschützt und wird nicht geahndet, wenn er sich als falsch erwiesen hat. Allerdings interessieren sich die Texte für diese Praxis der Immunität kaum, die womöglich zu selbstverständlich ist, um je explizit thematisiert zu werden, und nur beiläufig in Form einer Abwesenheit von Sanktionen Kontur annimmt.

So fällt auch auf, dass die historische Dietrichepik zwar zahlreiche Beratungsszenen aufweist und der darin gegebene Rat immer wieder ausdrücklich als Rat bezeichnet wird, der Erzähler sich aber mit einer Bewertung des Rates, der in einer Szene gegeben wird, mit nur sehr wenigen Ausnahmen zurückhält. Der Rat getreuer Ratgeber wird nicht kritisiert. Maßgeblich für die Bewertung des Rates durch den Erzähler ist also ausschließlich, in welcher Absicht Rat erteilt wird. Abgesehen von Vorausdeutungen hinsichtlich der späteren Handlung nimmt der Erzähler nur selten Bewertungen der zahlreichen Ratschläge vor, die in den Dietrich-Epen erteilt werden. Und selbst dann zielt die Bemerkung, die er macht, auf die falsche Entscheidung selbst und nicht auf den Berater, der entgegen seiner Absicht einen Rat zuungunsten Dietrichs erteilt. Sehr wohl aber unterscheidet der Erzähler zwischen denen, die unbeabsichtigt einen Rat erteilen, der sich für Dietrich nachteilig auswirkt, und denen, die ihn bewusst verraten: Diese werden (wie Sybech) immer wieder auch als Verräter bezeichnet.

So ergibt sich ein Bild von der Beratung als Erzählmotiv, das deutlich von dem abweicht, das sich in großen Teilen der Forschung findet. Hier dominiert der Befund, dass Beratung durch den zeitlichen Aufschub einer Entscheidung der Reflexion und der Vernunft Raum gebe. So fasst etwa Friedrich (mit Bezug auf Macho 1999) seine Auseinandersetzung mit Beratung in Konrads ›Trojanerkrieg‹ zusammen:

In der Beratung wird nicht nur gegen den Mythos gearbeitet, sondern mehr noch gegen die Verblendung der Menschen, die durchaus über ein Instrumentarium für eine andere Entscheidung verfügen. Ganz im Sinne Machos gewinnt die Beratung Zeit, sie dient der Verzögerung angesichts eines drohenden Unter-

gangs. In der Abfolge der Argumente scheinen Optionen auf, die dem Verhängnis gegensteuern könnten. (Friedrich 2022, S. 119)

Beratung öffnet hier den Blick auf die Pluralität der Perspektiven und Optionen. So wird sie »kulturelles Instrumentarium der freien Zukunftsgestaltung« (Friedrich 2022, S. 119). Geht man von den Befunden aus der Dietrich-epik aus, so scheint es bei den Beratungen, von denen sie erzählt, allerdings weder um den erteilten Rat selbst, noch auch um die Person des Ratgebers selbst zu gehen. Beide werden durch guten Rat nicht ausgezeichnet, und falscher Rat schmälert ihre Stellung nicht. Beratung scheint deshalb auch keine unmittelbaren Aussagen hinsichtlich der Stabilität, der Konsensualität, Konfliktträchtigkeit oder Labilität von Herrschaft nahezulegen.

Welche Funktion kommt diesen deutlich konventionalisierten, formalisierten und immer wieder wiederholten Szenen dann aber zu? Offenbar geht es darum, Scheidepunkte der Handlung zu markieren und die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf Situationen zu lenken, deren Ausgang für die beteiligten Figuren unvorhersehbar und gänzlich offen ist. Die Betonung liegt hier auf den Figuren, denn die Rezipienten dürften sehr wohl wissen, dass die jungen Könige Elsan in der »Rabenschlacht« ent schlüpfen werden, dass Dietrich von Witege erneut verraten werden wird und dass Laurin im Berg einen Hinterhalt legt. Die Erzählung aber suggeriert, und zwar gerade durch die wiederholte Inszenierung der Beratungsszenen, dass diese Wendungen zwar durch die Sage vorgegeben sind, das Geschehen aber, das ja fast vollständig aus der Figurenperspektive entwickelt wird, in jeder Episode neu entsteht. Die Beratungsszenen bekräftigen also die Suggestion, dass es keine alten und abgeschlossenen *maeren* sind, die erzählt werden, sondern spannende, dramatische Begebenheiten, deren Ausgang dem Publikum aus der Erzähltradition mündlicher Tradierung⁹ zwar sicher bekannt war, die aber so erzählt werden, als sei der Ausgang so offen, wie er es auch für Dietrich, Rüdiger und Ermenrich innerhalb der Erzählung ist. So steuern die Epen zwar unweigerlich immer wieder in die vorgegebenen Katastrophen und Tragödien, in Verrat und Tod hinein, behaupten da-

bei aber eine erzählerische Freiheit, die auch in den zahlreichen Fassungen, die wir vom ›Eckenlied‹, dem ›Laurin‹, der ›Virginal‹ und vielen anderen, gerade aventiurenhaften, Dietrichepen kennen, konkrete und materielle Gestalt annimmt.

Anmerkungen

- 1 Für die Möglichkeit, die hier behandelten Zusammenhänge in seinem Forschungskolloquium an der Universität Kiel zur Diskussion zu stellen, zu präzisieren und zu differenzieren, bedanke ich mich herzlich bei Timo Felber und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kolloquiums. Wichtige Nachfragen und Anregungen verdanke ich insbesondere den Hinweisen von Maximilian Nöldner.
- 2 So Bleumer 2000, S. 137: »[F]erner vertritt Sibeche als schlechter Ratgeber einen realen Problemtyp, dem schon theoretische Äußerungen des Frühmittelalters vorzubeugen suchten [...]«. Offensichtlich geht Bleumer von der Textaxiologie aus, die von Dietrich her entwickelt ist und in der Sibeche, indem er sich als Verräter erst erweisen wird, je schon auf der Seite der ›Schlechten‹, der Feinde steht.
- 3 Diese Form der Beratungsszenen liegt zugrunde den Forschungsarbeiten u. a. von Ruhe 2003; Müller 1993; Peeters 1981; Köhler 1968 (Wiederabdruck: Köhler 1978).
- 4 Vgl. Macho 1999, S. 22: »Zwei Grundtypen kennzeichnen die Geschichte der Beratung: die charismatische und die pragmatische Beratung. Die charismatischen Ratgeber überzeugen durch ihre Weisheit und Präsenz, durch ihre suggestive Gewißheit, den richtigen Weg zu kennen; die pragmatischen Ratgeber überzeugen durch ihre Kenntnisse und Erfahrungen.«
- 5 Heinzle kommentiert die Formulierung wie folgt: »*vater maneger tugende*] So wird Rüdiger auch Kl [*Klage*, K. P.] 2133 genannt. An der vorliegenden Stelle schreiben alle anderen Hss., an der Kl-Stelle alle außer b *vater aller tugende*. [...] Die Wendung ist religiös konnotiert: *Dominus virtutum* ›Herr der Tugenden‹ ist ein ›Beiwort Gottes‹« (S. 1478). Heinzle zitiert Schönbach 1897, S. 5.
- 6 Auch im ›Rolandslied‹ gehört das hohe Lebensalter zu den Merkmalen guter Berater: »Der Bischof ist, wie ein guter Ratgeber zu sein hat: sehr alt.« Müller 1993, S. 134.

- 7 Diese Konstellation einer Warnung, die Hildebrant ausspricht und von Dietrich in den Wind geschlagen wird, liegt auch dem ›Sigenot‹ zugrunde, der im Kern davon erzählt, dass Dietrich trotz nachdrücklicher Warnung durch Hildebrant ohne Begleitung seinen Hof verlässt und den übermächtigen Riesen Sigenot herausfordert. Er unterliegt ihm im Kampf und muss von Hildebrant gerettet werden. Diese Rettung besteht in der Überwindung des Riesen und der Befreiung Dietrichs aus einem tiefen Loch; der Befreiung ist eine harsche Zurechtweisung Dietrichs dafür vorangestellt, dass er Hildebrants Warnung so leichtfertig in den Wind geschlagen hat. Dietrich bereut, als er von Sigenot in eine Drachengrube geworfen wird, sein unbedachtes und leichtsinniges Handeln: *so gedacht er: »Owe, Hildebrant, / das ich dinen rät ie übergieng, / des stōn ich hie in grosser not«*. ›Sigenot‹ 2020, darin: ›Jüngerer Sigenot‹ (alle Zitate nach Leithandschrift S3), S. 81–339, hier Str. 87,12–14. Und als Hildebrant nach der Überwindung Sigenots Dietrich befreit, macht er es diesem auch explizit zum Vorwurf, seinen weisen Rat ignoriert zu haben, und droht, Dietrich in der Grube sitzen zu lassen: *»War hettestu din sin getōn? / Du rit allain uß Berne / und hettest mangan biderman, / der mit dir ritte gerne. / Nu haustu burg lehen empfangen hie. / Dir ist recht geschenchen / als einem, der wyse lere übergie. / Du woltest mir volgen nit, / des schaid ich mich zū diser zyt / und lauβ dich hie allaine«*. ›Jüngerer Sigenot‹ (›Sigenot‹ 2020), Str. 185,7–186,3. Mit der ›Burg‹ dürfte hier der Ort gemeint sein, an dem Dietrich durch Sigenot festgehalten wird. Lienert kommentiert: ›Burg als Lehen für die Verteidigung eines festen Platzes (vgl. Lexer I, Sp. 391); hier ironisch für Dietrichs Gefängnis« (›Sigenot‹ 2020, S. 70). Im ›Älteren Sigenot‹ (S3) fasst Hildebrant seine Kritik an Dietrich mit den Worten zusammen: *Dir ist geschehen als mengem, / der gūt ler übergie*. Älterer Sigenot (ebd., S. 57–79), Str. 27,12f. Den Hinweis auf den *Sigenot* verdanke ich Judith Klinger, der an dieser Stelle dafür gedankt sei.
- 8 Vgl. Lienert 2010, S. 129: »Zu den ersten Leseindrücken gehört die Stereotypie der ›historischen‹ Dietrichepen: Handlungsmuster und ›Erzähl-schablonen‹, Abläufe von Beratungs- und Kampfszenen, selbst Formulierungen sind durch die Wiederkehr von stereotypen Versatzstücken geprägt.«
- 9 Zur Mündlichkeit der Dietrichepik vgl. Heinze 1978, insbesondere S. 67–79 (Kap. »Nicht-schriftliche Tradierung I: Mündliche Komposition«) und S. 79–92 (Kap. »Nicht-schriftliche Tradierung II: Reproduktion nach dem Gedächtnis«). Heinze skizziert als eine »Teillösung« (S. 71) für die Frage nach der spezifischen Mündlichkeit der Dietrichepen die Möglichkeit, dass »eine rein mündliche Tradition vor und neben unseren Texten existiert hat. Diese wären dann als Litera-

risierungen jener Tradition aufzufassen; die Fassungsdivergenzen erklärten sich aus selbständiger Adaptierung der mündlichen Tradition durch verschiedene Redaktoren, teils von Anfang an, teils sekundär als Erweiterung und Modifizierung der bereits literarischen Texte« (S. 70; die Hervorhebungen dort). An späterer Stelle spricht Heinzle von »freie[r]« oder »produktive[r]« Überlieferung (S. 96).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Alpharts Tod. Dietrich und Wenezlan, hrsg. von Elisabeth Lienert/Viola Meyer, Tübingen 2007 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 3).
- Dietrichs Flucht. Textgeschichtliche Ausgabe, hrsg. von Elisabeth Lienert/Gertud Beck, Tübingen 2003 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 1).
- ›Dresdner Laurin‹ (L₁₁), in: ›Laurin‹ 2011, Tb. II, S. 207–254.
- Die Geschichte Thidreks von Bern, übertragen von Fine Erichsen, Darmstadt 1967 (Thule 22).
- Laurin, hrsg. von Elisabeth Lienert [u. a.], Teilbd. I: Einleitung, Ältere Vulgatversion, ›Walberan‹, S. 3–153, Teilbd. II: Jüngere Vulgatversion, Ältere Fassung – Jüngere Fassung, S. 255–423, Berlin/Boston 2011 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 6).
- Das Nibelungenlied und die Klage, nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen hrsg., übers. und komm. von Joachim Heinzle, Frankfurt a. M. 2015 (Bibliothek deutscher Klassiker 196 / Bibliothek des Mittelalters 12).
- Rabenschlacht. Textgeschichtliche Ausgabe, hrsg. von Elisabeth Lienert/Dorit Wolter, Tübingen 2005 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 2).
- Sigenot, hrsg. von Elisabeth Lienert [u. a.], Berlin/Boston 2020 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 12).
- Der Wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria, hrsg. von Heinrich Rückert, Quedlinburg/Leipzig 1852 (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 30).

Sekundärliteratur

- Bleumer, Hartmut: Narrative Historizität und historische Narration. Überlegungen am Gattungsproblem der Dietrichepik. Mit einer Interpretation des ›Eckenliedes‹, in: ZfdA 129 (2000), S. 125–153.

- Friedrich, Udo: Determination und Entscheidung. Beratung als Form der Zukunftsmodellierung in Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹, in: Spreckelmeier/Quast 2022, S. 105–120.
- Haymes, Edward R.: Dietrich von Bern im Nibelungenlied, in: ZfdA 114 (1985), S. 159–165.
- Heinzle, Joachim: Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldendichtung, München 1978 (MTU 62).
- Heinzle, Joachim: *helses muot*. Zur Rolle Dietrichs von Bern im Nibelungenlied, in: Lindemann, Dorothee [u. a.] (Hrsg.): *bickelwort* und *wildiu mære*. Festschrift für Eberhard Nellmann zum 65. Geburtstag, Göttingen 1995 (GAG 618), S. 225–236.
- Hoffmann, Werner: Treubruchige und Verräter in der mittelhochdeutschen Helden-dichtung, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 46 (2005), S. 11–38.
- Köhler, Erich: »Conseil des Barons«. Epische Fatalität und Feudalrecht im altfranzösischen Rolandslied [zuerst 1968], in: Krauss, Henning (Hrsg.): Altfranzösische Epik, Darmstadt 1978 (Wege der Forschung 354), S. 368–412.
- Lienert, Elisabeth: Die ›historische‹ Dietrichepik. Untersuchungen zu ›Dietrichs Flucht‹, ›Rabenschlacht‹ und ›Alpharts Tod‹, Berlin/New York 2010 (Texte und Studien zur mittelhochdeutschen Heldenepik 5).
- Macho, Thomas: Zur Ideengeschichte der Beratung. Versuch einer Einführung, in: Precht, Gerd (Hrsg.): Das Buch von Rat und Tat. Ein Lesebuch aus drei Jahrtausenden. Mit einer Einleitung von Thomas Macho, München 1999, S. 16–31.
- Müller, Jan-Dirk: Ratgeber und Wissende in heroischer Epik, in: Frühmittelalterliche Studien 27 (1993), S. 124–146.
- Peeters, Joachim Marie Jozef: Rat und Hilfe in der deutschen Heldenepik. Untersuchungen zu Kompositionsmustern und Interpretation individueller Gestaltungen, Diss. Nijmegen 1981.
- Ruhe, Doris: Ratgeber. Hierarchie und Strategie der Kommunikation, in: Spieß, Karl-Heinz (Hrsg.): Medien der Kommunikation im Mittelalter, Wiesbaden 2003 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 15), S. 63–82.
- Schönbach, Anton E.: Das Christentum in der altdeutschen Heldendichtung. Vier Abhandlungen, Graz 1897.
- Spreckelmeier, Susanne: Zukünftige Erinnerung. Die Entscheidung des Helden und das Urteil der anderen, in: Spreckelmeier/Quast 2022, S. 79–103.
- Spreckelmeier, Susanne/Quast, Bruno (Hrsg.): Zukunft entscheiden: Optionalität in vormodernem Erzählen, Göttingen 2022 (Kulturen des Entscheidens 6).
- Töpfer, Regina: Spielregeln für das Überleben. Dietrich von Bern im ›Nibelungenlied‹ und in der ›Nibelungenklage‹, in: ZfdA 141 (2012), S. 310–334.

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Katharina Philipowski
Universität Potsdam
Institut für Germanistik
Professur Germanistische Mediävistik
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam
E-Mail: katharina.philipowski@uni-potsdam.de